

Als sich vor über 120 Jahren in unserer Gemeinschaft einfache Christen zusammenfanden, deren bange Erwartung, verbunden mit ihrem Glauben und Hoffen, ganz auf das Wiederkommen unseres Herrn Jesus gerichtet war, wurden sie ergriffen und bewegt von einer Liebe zu ihm, wie sie in den Jahrhunderten des Christentums immer wieder wie heiliges Feuer über einzelne Menschen und über ganze Gruppen gekommen ist. Diese Erneuerung geschah in einer Zeit, in der man, ganz dem Irdischen hingegeben, sich selig im Fortschrittsglauben wiegte. Sie kam durch ein merkwürdiges Wach- und Aufgeschlossensein für gewisse Teile der Heiligen Schrift, die damals allgemein als phantastisch und unbegreiflich angesehen wurden und daher als tabu galten. Es waren die Weissagungen des Alten und Neuen Testaments, die zu allen Zeiten die Hoffnung auf den kommenden Herrn der Christenheit und der Welt entfacht und genährt haben. Die aus der Betrachtung dieser Worte, Zeichen und Bilder sich ergebende Gewißheit, Christus werde wiederkommen, nicht irgendwann einmal nach langer Zeit am Jüngsten Tage, sondern jetzt und bald, übte eine faszinierende Wirkung aus, und zwar um so stärker, je mehr man sich damit befaßte. Aus dem bloßen Geltenlassen des Glaubenssatzes, daß Christus einmal wiederkommen werde, wurde dieses Andere, so ganz Persönliche, das Paulus ausspricht mit den Worten: „seine Erscheinung *liebhaben*“ (2. Tim. 4, 8), sie also herzlich herbeisehnen, bald und ernstlich mit ihr rechnen.

Mit solchem heißen Lieben kann es einem ergehen, wie es oft im Menschenleben geht: Zwei, die sich wirklich lieben, werden von den anderen, die an ihrer Liebe keinen Anteil haben, für überspannt

gehalten. Angesichts dieser Jesusliebe, die ganz auf die persönliche Begegnung mit ihm bei seinem Kommen gerichtet bleibt und dazu Liebe zu einem ist, den man nicht sehen kann, nimmt es nicht weiter wunder, daß andere Menschen das Tun und Lassen solcher Christen, ihr banges Hoffen wie ihr Glauben und Lieben, als überspannt, phantastisch, schwärmerisch, ja als sektiererisch abtun, vielleicht schon, um sich dadurch von diesem Neuen, Ungewohnten so weit zu distanzieren, daß es zumindest die eigene Ruhe nicht stört. „Die Kirche will niemals, daß jemand Gott über das Übliche und Vorgeschriebene hinaus liebt. Das erscheint ihr gefährlich.“ (Ernst Wiechert.)¹ Genauso ist es; denn Liebe zu Jesus, die mit seinem baldigen Kommen rechnet, bleibt nicht ohne Wirkung auf unser Leben und Verhalten. „Hier zeigt sich die Standhaftigkeit der Gottgeweihten, die Gottes Gebote und den Glauben an Jesus bewahren.“ (Offb. 14, 12, Könn.) In diesem Glauben an Jesus Christus, der Herr und Mitte unseres Glaubens ist, vereinen sich in unserer Gemeinschaft Menschen, die ihr ganzes Leben eindeutig und beharrlich auf den Gehorsam gegen die Gebote Gottes richten, wie Jesus sie gelehrt und selbst gelebt hat. Wir wollen uns in unserem Streben und Verhalten allein von dem geoffenbarten Willen Gottes leiten und bestimmen lassen und nicht von unserer menschlichen Vernunft, die Zweck und Ziel nach Nützlichkeit und Vorteil setzt. Jesus Christus allein soll der Herr unseres Glaubens und Lebens sein und über allem stehen, was wir denken, sagen, lehren, tun und lassen. Auf ihn und sein Kommen, das bald geschehen möge, bleibt all unser Hoffen, Glauben und Lieben gerichtet. Darum ist uns der Grußruf der Apostelzeit: „Unser Herr kommt!“ (1. Kor. 16, 22) aus dem Herzen gesprochen. Der Wegbereitung seines Kommens gilt unser Dienst. Wir wollen unseren Herrn, der die Dornen- und Siegerkrone trägt, verehren, seines Kommens warten und seiner Wegbereitung dienen.

Braucht es denn dafür eine besondere Gemeinschaft, die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten? Gibt es nicht genug christliche Kirchen und Gemeinschaften in der Welt? Bieten sie nicht

Raum für alle? Sollte man nicht — nützlicher und zweckmäßiger — zusammengehen? Dieser Einwand ist gewiß ernst zu nehmen. Aber gab es nicht zu der Apostel Zeiten auch Raum genug im Tempel zu Jerusalem und in den Synagogen hin und her im Lande? Stand nicht das Mittelalter voller Kirchen? Warum lösten sich die ersten Christen von der Synagoge? Warum zogen die Reformatoren aus der Kirche aus? Hätten sie nicht bei dem alten, guten, von den Vätern ererbten Glauben bleiben können? Nun, Gottes Geist weht, wo er will. Paulus rechtfertigte das junge Christentum vor Felix, dem Landpfleger, mit den Worten: „Das bekenne ich aber dir, daß ich nach diesem Wege, den sie [die Juden] eine Sekte heißen, diene also dem Gott meiner Väter.“ (Apg. 24, 14.) Auch Luther machte sich seine Gedanken über diese Frage (in einem Brief an Erasmus): „Es ist von ihrem Anbeginn immer so gewesen mit der Kirche, daß etliche Gottes Volk und Heilige genannt wurden und es nicht waren; etliche unter ihnen als ein kleines und übriges Häuflein waren es, wurden aber nicht so genannt.“

Adolf Schlatter, der Alttheologe der Evangelischen Kirche, erklärt in seiner Dogmatik: „Zur Abgrenzung der Kirche von der Sekte sind quantitative Maßstäbe unbrauchbar. Auch große Sozietäten sind vor der Korruption nicht geschützt und kleine können reich an Wahrheit und Liebe sein. Auch von der Erkenntnis aus läßt sich keine feste Grenze erreichen, weshalb der Begriff Sekte von seiner griechischen Entstellung befreit werden muß, die ihn nur auf theologische Fehlbildungen bezieht. Der Gedankenbesitz keiner christlichen Gemeinschaft ist fehllos, sondern jede hat in ihrem Dogma ein Gemenge von Erkenntnis und Unwissenheit, und die relativen Unterschiede, die durch die Tüchtigkeit ihrer theologischen Arbeit zwischen ihnen entstehen, begründen nie die absolute Verurteilung, die der Begriff Häresie in seinem Gegensatz zur Kirche ausdrückt. Absolute Unterschiede bestehen nur im Willensgebiet, und hier ist der Unterschied nicht nur möglich, sondern tatsächlich vorhanden, daß der die Gemeinschaft bewegende Wille entweder nur eine Steigerung des Egoismus ist und in der Selbstbehauptung

sein Ziel hat oder Liebe Gottes ist und sich ihm als Organ zu Dienst und Gehorsam unterwirft. Eine Gemeinde wird in dem Maße zur Sekte, als sie in ihrer Macht, Blüte und Vorherrschaft das Ziel ihrer Arbeit sieht.“²

Andere sagen mit Recht: „Überall da, wo nicht Christus allein der Herr sein soll und wo nicht die Heilige Schrift – Alten und Neuen Testaments – allein Norm und Regel und Richtschnur sein darf, ist der Weg zur Sekte betreten.“ (K. G. Steck.)³ Altbischof Wurm schreibt in der „Zeitwende“ vom 15. 8. 1952 in einem Artikel „Rettet das Abendland“: „So gibt es natürlich genug evangelische und katholische Christen, besonders auf dem Lande, die es nie verstehen können, daß ein anderer normaler und vollends christlicher Mensch nicht ihrer Kirche angehört.“ Der Katholik Georg Koeppen führt in seinem Buch „Lösungen und Erlösung“⁴ unter anderem aus: „Auch in der Theologie vollziehen sich die großen Gedanken und Begegnungen meist abseits von der offiziellen Kirche. . . Nicht der im Gesetz vorgeschriebene Tempel zu Jerusalem, der modrige Stall von Bethlehem wurde der Inkarnation für würdig befunden.“

„Als Ende des vorigen Jahrhunderts die Prediger von Freikirchen in Deutschland Bekehrung, Buße, Wiedergeburt und Heiligung predigten und viele sich bekehrten, da wurde von den Kanzeln gegen diese Schwarmgeister und Irrlehrer gedonnert und gewarnt. Hofprediger Stöcker nahm sie in Schutz und rief seinen Amtsbrüdern zu: ‚Brüder, das sind keine Schwarmgeister, auch keine Irrlehrer, sondern evangelische Christen. Die bringen das, was wir versäumt haben. Wenn wir gebracht hätten, was diese bringen, dann wären die heute nicht in Deutschland.‘“⁵

Heinz-Horst Schrey schreibt in der „Zeitwende“ vom 1. 4. 1953 in dem Artikel „Die Sekten als Frage an die Kirche“: „Wir setzen uns in der Regel kirchlicherseits mit den Sekten lehrhaft auseinander, auf dem Boden der reinen Lehre, der bei den Sekten Schwärmerie oder falsche, einseitige Lehre gegenübersteht. Wir sind dann die Gerechten in diesem Gespräch, die ihrer Sache so sicher sind, daß sie in den Sekten eigentlich nur unliebsame Störenfriede der

bürgerlichen Ordnung sehen können. Ich meine, wir sollten uns hier anders verhalten. Ist Gottes Hand nicht am Werk, wenn dort oft mehr lebendiges Gemeinde- und Glaubensleben ist als bei uns? ... Wir besitzen (vielleicht) die bessere und richtige Dogmatik ... die anderen aber das lebendige Leben aus dem Glauben, das eindringlichere Gebet ..., die überzeugende Gemeinschaft untereinander.“

Auf die Frage, wo denn nun der wahre christliche Glaube zu finden sei, gibt uns der evangelische Theologe Erwin Reisner eine treffliche Antwort: „Der wahre und lebendige Glaube ist erst dort, wo mit der Erwartung des Jüngsten Tages wirklich Ernst gemacht wird, wo alles ausnahmslos und ausschließlich auf dieses eine Ziel hin ausgerichtet bleibt und alles menschliche Handeln sich nur noch von dort her seine Gesetze vorschreiben läßt. Christ sein heißt die Ankunft des Bräutigams, die Wiederkunft des Auferstandenen erwarten und gar nichts sonst.“⁶

Mitten in dem Namen unserer Gemeinschaft findet sich das Wort „Advent“, d. h. Ankunft. Damit sprechen wir das Grundbekenntnis zu unserem bald wiederkommenden Herrn und Heiland aus, auf den all unser Lieben, Hoffen und Glauben gerichtet ist. Unser ganzes Leben soll und will nichts anderes sein als ein totales Bekenntnis zu diesem unserem erhöhten Herrn, der gestorben, begraben, auferstanden und gen Himmel gefahren ist, der uns zur Rechten des Vaters vertritt und wiederkommen wird in den Wolken des Himmels. Ja, wir glauben aufgrund der Heiligen Schrift von ganzem Herzen, daß er in unserer Zeit wiederkommen wird. Das macht in unserem christlichen Leben alles eindringlich und ernst und zwingt uns in unserem gläubigen Verhalten zu Schlußfolgerungen, denen man sich um so weniger entziehen kann, je ernster man mit Jesu baldigem Kommen rechnet.

Was der reformierte Theologe Eduard Thurneysen in seinem Heft: „Kreuz und Wiederkunft Christi“ schreibt, können wir nur voll und ganz bejahen: „Der Tag, sein Tag, der Tag Jesu Christi ist noch nicht angebrochen. Aber er *wird* anbrechen. Schon steht sein

Morgenstern am Himmel... Streiche die Wiederkunft [Christi] weg, und du hast das Kreuz durchgestrichen. Streiche die Wiederkunft weg, und es ist aus mit der Hoffnung auf den Sieg des Reiches des Vaters über alle Reiche der Welt. Streiche die Wiederkunft weg, und es ist auch mit der Auferstehung von den Toten nichts, es ist nichts mit der Vergebung der Sünden und dem ewigen Leben. Darum gibt es keinen Glauben an den Gekreuzigten, der nicht sogleich und in einem der Glaube daran wäre, daß der, gerade der, der dort am Kreuz hängt, dein Herr ist, der sich in seiner Wiederkunft als dieser dein Herr erweisen will.“⁷

Ist es nicht selbstverständlich, daß sich die Gemeinde Jesu Christi, die er als seine Braut bezeichnet hat, auch brautgemäß dem Kommen ihres geliebten Bräutigams entgegensehnt? „Ach, mein Herr Jesu, wo bleibst du so lange?“ — „Seine Erscheinung liebhaben“: Das ist es, was der Gemeinde bei den Verheißungsworten seines Kommens: „Ja, ich komme bald“, das Antwortgebet auf die Lippen drängt: „Amen, ja komm, Herr Jesu!“ (Offb. 22, 20.)

Kann und darf es denn in der Gemeinde Jesu Christi so sein, wie es der bekannte katholische Religionsphilosoph Romano Guardini in seinem Buche „Der Herr“ glaubhaft versichert: „Wir sagen wohl nicht zuviel, wenn wir meinen, das Bewußtsein von der Wiederkunft des Herrn habe auch im christlichen Leben keine ernsthafte Bedeutung mehr. Sie wird als fernes Ereignis angenommen — so fern, daß man sie auf sich beruhen läßt“?⁸

Oder ist es gar so, wie der evangelische Schriftleiter Horst Bannach in einem Neujahrsartikel feststellt: „Mit jedem Jahre kommen wir der Wiederkunft Christi um einen Schritt näher. Ich weiß, hier wird die Sache schwierig. Denn das erhoffen wir nicht, das befürchten wir bestenfalls.“⁹ Ist das nicht eine arme Braut, die nach der Ankunft ihres Bräutigams nichts fragt, sie nicht erhofft, sondern sich eher vor ihr fürchtet?! Wer aber will es der rechten Braut verdenken, wenn sie auf die von ihrem Bräutigam genannten „Zeichen der Zeit“ schaut wie auf Uhr und Kalender, weil sie in Sehnsucht und Erwartung die Tage und die Stunden vor seinem Kommen zählt

und sich dabei noch gar verrechnet? Mag man sie ruhig eine Schwärmerin schelten; sie ist doch nur die Liebende und Wartende geblieben. „Denn die Kirche ist nur insoweit Kirche, als sie sich vor die letzten Dinge gestellt weiß und in ihnen ihr eigenes Ziel erkennt. Hält sie dagegen den Blick auf zeitliche Ziele gerichtet, so sinkt sie zu einer bloß weltlichen Gemeinschaft neben anderen herab und hört auf, Kirche Christi zu sein.“ (E. Reisner.)¹⁰

„Es muß die Kirche beunruhigen“, schreibt Kurt Hutten, „daß zahlreiche Menschen sie verlassen, um draußen ihre eigenen apokalyptischen Gemeinschaften zu schaffen. Die Bibel enthält eine ungeheuer reiche Botschaft der Hoffnung. Wurde sie in der kirchlichen Verkündigung immer ausgeschöpft? Oder ist auf diesem so wichtigen Gebiet des Glaubenslebens nicht eine schlimme Verkümmern eingetreten? Durch Generationen führte die Zukunftshoffnung nur ein Randdasein im theologischen Denken und in der Predigt auf den Kanzeln. Zeitweise schien sie ganz verschüttet zu sein. Die Folge war eine geistliche Unterernährung.“¹¹

Martin Luther spricht von der seligen Hoffnung des Christen in seiner kräftigen Predigt über Tit. 2, 11–15: „Tret't herzu alle, die da wohlleben, und laßt uns fragen, ob ihn'n diese Wort gefallen, ob sie so geschickt sein, daß sie warten des jüngsten Tags, und ob sie nit allein denselben für ein erträglich, sondern auch für ein selig Ding achten, des mit hohen Begierden und tröstlicher Zuversicht zu hoffen sei. Ist's nit wahr, daß alle menschlich Natur vor dem Tag sich entsetzt? Ist nit wahr, wenn's an ihn'n läge, so wollten sie, der Tag käme nimmermehr? . . . Warum flieht er dann und entsetzt sich nit allein vor diesem Guten, sondern auch vor der Gottes Ehre und Seligkeit, die der Apostel hie nennet ein selige Hoffnung, darin wir selig sollen werden? Was hindert ihn hie denn, daß er hiermit überführt wird, er führe ein gottlos, gnadlos, verdammlich Leben. . . ? Was ist ungöttlicher, denn wider Gottes Willen streben? Strebt aber der nit wider Gottes Willen, der diesen Tag, darinnen Gottes Ehre soll offenbar werden, flieht und nit mit Lieb und Lust erwartet? Darum schau drauf, wer diesen Tags nit begehrt, mit Lieb und Lust

nit wartet, der ist nit in einem göttlichen Leben, wenn er gleich Toten aufweckt; so möchtest du sprechen: Ja, so würden wenig Menschen in einem rechten Leben sein. . . Hie siehet man klar, wie gar nichts die Vernunft und Natur vermag mit all ihren Werken, denn Gott nur widerstreben, und wie not sei die heilwertig Gnade, daß unser Werk abfallen und Gott allein in uns wirke, daß wir also aus uns und unserm gnadlosen Wesen kommen in ein übernatürlich, gnadreich, göttlich Leben, das sich nit allein nit fürchte vor diesem Tag, sondern auch desselben mit Freuden und Verlangen sehnlich und tröstlich warte. . . Siehe, das lehret uns nit die Natur noch Vernunft, sondern die erscheinend Gottes Gnade. Siehe, dieselb macht nit allein, daß wir den weltlichen Begierden absagen, sondern auch, daß wir ein Greuel an ihn'n haben von ihn'n zu sein begehren und des ganzen Lebens überdrüssig werden, dazu ein göttlich Wesen anricht't in uns, daß wir in aller Zuversicht zu Gott mit Freuden bitten und hoffen seine Zukunft.“¹²

Inmitten des großen Trachtens der Weltchristenheit nach Einheit und Frieden gibt es uns als eine kleine Gemeinschaft, die ganz Missionsgemeinde sein will, wie denn die Gemeinde Jesu Christi immer nur ihrer Sendung lebte. Verkündigung der Wahrheiten der Schrift, wie sie in Jesus Christus ihre Mitte haben, dazu ein Glaubensleben ohne Kompromisse gegenüber allem, was heute wohl als christlich gilt, jedoch nicht in der Schrift begründet ist, bedeutet für uns Existenz und Leben. Die Schrift und nur die Schrift allein soll gelten. Jesus hält dem Versucher in der Wüste das Wort der Schrift entgegen: „Es steht geschrieben!“ Er weiß, wohin der große Widersacher zielt: „So kommt alsbald der Satan und nimmt weg das Wort.“ (Mark. 4, 15.) Durch Textkritik und theologische Methoden wird heute der Bibel die Eigenschaft als göttliche Offenbarungsurkunde mehr und mehr abgesprochen. Das Kirchliche, Institutionelle, Sakramentale und die Tradition machen sich — auf Kosten des Lebens und Glaubens nach der Schrift — immer stärker. Konzil und Ökumene sind hierfür Zeichen unserer Zeit geworden. Die Tendenz zur friedlichen Koexistenz und des gegenseitigen Sichgeltenlassens

ist wie eine Macht über Kirchen, Konfessionen und Religionen gekommen. Verzicht auf Missionierung im gegenseitigen Bezirk und Bereitschaft, den Glaubens- und den Wahrheitsstand der anderen nicht anzutasten, kennzeichnet diese Bewegungen. Das wäre alles gut und richtig und eine Einheit aller Christen in der Welt unvorstellbar schön und stark, wenn es kein Weichen von der Wahrheit der Heiligen Schrift und damit vom Glauben und vom Gehorsam gegeben hätte und noch gibt. Schon das Neue Testament hat ernstlich vor Abfall und vor Verführern gewarnt, die als „Prediger der Gerechtigkeit“ auftreten (2. Kor. 11, 15) und „trösten . . . und sagen: ‚Friede! Friede!‘, und ist doch nicht Friede“ (Jer. 6, 14), „es ist Friede, es hat keine Gefahr“ (1. Thess. 5, 3). Darin ist alle Welt sich einig: Friede unter Konfessionen und Religionen auf jeden Fall! Auch um den Preis der Wahrheit, des Gehorsams und des ewigen Lebens? so muß man heute ernstlich fragen.

Dürfen wir als Christen, die den Missionsbefehl ihres Herrn ganz ernst nehmen, die Andersgläubigen, die Atheisten und auch die Christen, die leben, als gäbe es Gott und Jesus Christus nicht, einfach zufrieden lassen? Warum tastete Jesus den Glaubens- und Lebensstand des Volkes Israel so heftig an? Koexistenz und Ökumene hätten ihm gewiß den Weg zum Kreuz erspart. Er hat seinen Jüngern nicht unbedingt Frieden in Aussicht gestellt: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden.“ (Matth. 10, 34.) Ihre eigenen Haus- und Glaubensgenossen würden sie um der Wahrheit willen hassen und nicht nur Heiden. Die Apostel wurden gebrandmarkt als solche, „die den ganzen Weltkreis erregen“ und „Aufruhr erregen“ (Apg. 17, 6; 24, 5). Wird es uns heute besser gehen, wenn wir recht verkündigen? Wenn wir treu sein wollen, müssen wir die Menschen aller Lager unter das Gericht Gottes stellen, ob wir gelegen oder ungelegen kommen, müssen Irrtum, Verfälschung und Ungehorsam beim Namen nennen und zugleich im Namen Jesu in die Vergebung und in den Gehorsam des Glaubens rufen, damit nicht jemand verlorengelange. Wir können darauf nicht verzichten nur deshalb, weil wir friedlich miteinander leben wollen.